

Albrecht Gralle

**Ein  
Finger  
voll Blut**

Die besten Geschichten  
von Albrecht Gralle

 R. Brockhaus

## INHALT

	Vorwort . . . . .	5
1	Lachhafte Übertreibungen . . . . .	7
2	Die wunderbaren Schaufenster . . . . .	13
3	Die grüne Wiese . . . . .	22
4	Der die das Richtige . . . . .	37
5	Der fremde Baum . . . . .	42
6	Bankgeheimnisse . . . . .	53
7	Das Rätsel der Vier Grenzen . . . . .	60
8	Abraham bleibt zu Hause . . . . .	73
9	Josef steigt aus . . . . .	76
10	Die Postkarte . . . . .	83
11	Brot und Wasser . . . . .	99
12	Der geborene Engel . . . . .	104
13	Frühstück für Judas . . . . .	118
14	Der weiße Pullover . . . . .	123
15	Mein Diener . . . . .	130
16	Als das Christkind erwachsen wurde . . . . .	132
17	Ein Finger voll Blut . . . . .	139
18	Etwas Salz, bitte! . . . . .	146
19	Fliegende Steine . . . . .	156
20	Eisblumen für Lea . . . . .	161
21	Strahlendes Licht . . . . .	175
22	Das Zugabteil . . . . .	183
	Quellennachweise . . . . .	203

*RBtaschenbuch Bd. 680*

© 2007 R. Brockhaus Verlag Wuppertal  
Umschlag: Dietmar Reichert, Dormagen  
Satz: Christoph Möller, Hattingen  
Druck: Ebner & Spiegel, Ulm  
ISBN-10: 3-417-20680-4  
ISBN-13: 978-3-417-20680-7  
Bestell-Nr. 220.680

## Vorwort

Die Idee, meine besten Geschichten aus den letzten fünfundzwanzig Jahren in einem Band zusammenzufassen, stammt gar nicht von mir. Ich distanziere mich hiermit von dem Vorwurf, alte Brötchen noch einmal in den Backofen zu tun, um sie aufzubacken und wieder zu verkaufen.

Manchmal schmecken aber kalte Pellkartoffeln sogar noch besser, wenn man sie schält, in Scheiben schneidet und als Bratkartoffeln mit Zwiebeln und Speck serviert.

Diese Bratkartoffelidee muss mein Lektor Norbert Schnabel im Hinterkopf gehabt haben, als wir auf der Buchmesse in Frankfurt mit Kaffeebechern in der Hand an einem Bistrotisch standen und er mich fragte: »Wie wäre es, wenn wir ein Buch in der Art von *Best of Gralle* herausbringen?«

Zuerst fragte ich mich: Bin ich schon so alt, dass man das machen kann? Und ich antwortete im Stillen: Ja. Ich bin so alt. Gut, das war dann abgehakt.

Mittlerweile habe ich mich an den Gedanken gewöhnt und finde ihn sogar praktisch. Denn bei Lesungen werde ich oft gefragt: »Wo kriege ich denn *Das Zugabteil* her?« Oder: »Wo steht denn diese Geschichte von dem verklemmten Pastor, der eine Frau sucht und der so einen seltsamen Namen hat?« Ich muss dann sagen: »Tut mir leid, aber das Buch ist vergriffen, ich könnte Ihnen höchstens eine Kopie zum Selbstkostenpreis schicken.« Mit »Ein Finger voll Blut« kann ich mir also eine Menge Arbeit ersparen.

Aber wer sollte die Auswahl treffen? Ich selber musste passen, denn immer wenn ich dachte: Also, diese Geschichte ist wirklich die beste, sagten mir Zuhörer oder Leser: »Meine Lieblingsgeschichte ist *Das Rätsel der Vier Grenzen*.« Oder: *Der fremde Baum*. An diese kleinen Erzählungen hatte ich gar nicht mehr gedacht. Zum Glück hat mir der Verlag die Entscheidung abgenommen.

Also, wenn Sie sich beschweren wollen, dann nicht bei mir. Und nun viel Spaß beim Lesen alter, vertrauter Geschichten und bei neuen, unbekanntem Leseabenteuern. Aber lassen Sie sich beim Lesen Zeit und genießen Sie die Pellkartoffeln in Scheiben geschnitten und, wie ich hoffe, knusprig zubereitet.

Albrecht Gralle

## Lachhafte Übertreibungen

Gerold verwirrte an einem frühen Abend im November ein paar Passanten, weil er bei einem selbstverschuldeten, harmlosen Auffahrunfall laut gelacht und zu dem Fahrer des beschädigten Autos gesagt hatte: »Gott existiert also doch!«

Dabei war diese Reaktion gar nicht so seltsam, wie sie im ersten Augenblick wirkte. Aber um das zu verstehen, muss man die Sache wohl von Anfang an erzählen.

Es war der 28. November. Draußen war es so trüb, dass man versucht war, das Licht in der Küche gar nicht erst auszumachen. Es hingen keine weißen, sondern dunkelgraue Wolken über der Stadt, und die Straßenlaternen gingen schon morgens mal an und mal wieder aus, je nachdem wie dick die Wolkenschicht gerade war.

Gegen vier Uhr fing es dann auch noch an zu regnen. Gerold, der mit dem Auto durch düstere Vorortstraßen in die Innenstadt fuhr, schüttelte den Kopf über das einmalig schlechte Wetter. Es kam ihm vor, als säße jemand an einem Wetterschaltgerät und stellte gerade die denkbar ungünstigste Konstellation ein.

Die Wolken waren durch den Regen nicht etwa dünner geworden, sondern hingen niedrig, schlapp über den Dächern, schwanger von weiteren schwarzen Wassermassen, die sich in einer Art Dauergeburt ausschütteten. Außerdem lag eine widerliche Schmierigkeit in der Luft, die man fast auf der Zunge spürte wie kaltes Öl.

Und dann kam auch noch ein scharfer Westwind dazu, der die Fontänen, die von den Autorädern in die Luft geworfen wurden, über die Straße wehte wie die Gischt eines grauen Meeres, das irgendwo am Rande der Stadt dumpf gegen die Häuser schlug.

Vergeblich versuchten die Straßenlaternen gegen diese geballte Wetterverzweiflung anzukämpfen, aber die Lichter ver-

stärkten diese Novembertristesse nur noch mehr, indem sie die hässliche Szene ausleuchteten.

Die wenigen Menschen, die unterwegs waren, bewegten beim Gehen lautlos die Lippen, und es konnten eigentlich nur Verwünschungen und Flüche sein, die sie mit unterdrückter Wut in die Luft stießen.

Gerold spürte, dass irgendetwas nicht stimmte, und spähte mit zusammengekniffenen Augen durch die Scheibe, als ob er etwas suchte, aber er konnte die Übertreibungen dieses Regentages noch nicht in Worte fassen.

Noch hatte er so viel Widerstandskraft in sich, dass ihn der schwarze, schmierige Regen nicht ansteckte mit seiner depressiven Laune, sondern ihn eher kaltließ. So, als würde er im Fernsehen die Wetternachrichten sehen.

Gerold schrieb seine Gleichgültigkeit gegenüber dem Novemberwetter einer Theorie zu, die er sich einmal vor Jahren zusammengebastelt hatte, als er mitten im tiefsten November fröhlich aufgestanden war. Es muss mit meiner Geburt zusammenhängen, sagte er sich. Da ich im November geboren bin, ist für mich das Dunkle und Regnerische das Vorfindliche und Normale. Deshalb macht es mir nichts aus.

Auch jetzt, als er langsamer fuhr und nach einem Parkplatz suchte, dachte er an seine Geburtstagsstheorie, während die Übertreibungen draußen mehr und mehr zunahmen: kahle, schwarze, verkrüppelte Bäume säumten die Hauptstraße, eine Karikatur der schönen Allee, die im Sommer hier zu bewundern war. Eine Benzinlache trieb mit den Regenbogenfarben ihren grausamen Spott, der Radiosender wurde durch ein nervtötendes Knattern und Surren gestört, und die Pfütze, in die Gerold beim Verlassen des geparkten Wagens trat, war so tief, dass sein linker Schuh mit Wasser volllief und Gerold sich wieder hinsetzen musste, um das Pfützenwasser auszukippen.

Ganz ohne Wirkung blieb das alles nun doch nicht mehr. Gerolds gelassene Stimmung wurde allmählich zur Seite gescho-

ben und versank lautlos in grauem Schlamm. Und mit ihr seine Geburtstagsstheorie. Verärgert schloss er den Wagen ab und ging weiter, wobei der rechte Schuh regelmäßig quietschte.

Der kleine Laden, bei dem er sich Ersatzteile für seine Modelleisenbahn holen wollte, hatte ausgerechnet wegen eines Trauerfalls geschlossen und Gerold verwünschte insgeheim den Toten und wandte sich missmutig ab. Als er gerade überlegte, in welche Richtung er gehen sollte, wurde er von einem Linienbus vollgespritzt.

Allmählich fiel Gerold die Häufung der kleinen Widerwärtigkeiten auf und er murmelte: »Heute kommt aber auch alles zusammen!«

Aber die Übertreibungen hörten an diesem Tag noch nicht auf, sie schienen alles auf die Spitze treiben zu wollen mit dem Ziel, nichts auszulassen, was die Dunkelheit noch dunkler und den Ärger noch stärker machen konnte.

Gerold stieß beim Einkaufen gegen eine Glastür, und sein Kopf dröhnte, als er fluchend weiterging. Dabei löste sich seine Armbanduhr vom Handgelenk, ohne dass er es gleich merkte. Erst zwanzig Minuten später entdeckte er den Verlust. Aber es war sinnlos, nach ihr zu suchen. Wo sollte er anfangen? Er wusste ja nicht, wann er sie verloren hatte.

Sein rechter Fuß, in dem die Pfützenfeuchtigkeit noch saß, wurde allmählich kalt, und Gerold ging in ein Selbstbedienungscafé, um sich aufzuwärmen. Irgendwie wunderte es ihn nicht, dass er den Kaffee verschüttete und sein Mantel einen Fleck bekam.

Nachdem er das Café verlassen hatte, kam er an der Hauptkirche vorbei und hörte leise Orgelklänge. Vermutlich übte der Kantor. Er blieb stehen und überlegte, ob er vielleicht hineingehen sollte. Aber alle Türen waren abgeschlossen. Hätte ich mir ja denken können, sagte sich Gerold und ging mit düsteren Gedanken über Kirchen, die sich vor der Welt verschlossen, weiter.

Mit der Kirche stand er sowieso auf Kriegsfuß. Als Kind und auch noch als Jugendlicher hatte er an den Veranstaltungen fast regelmäßig teilgenommen. Aber im Laufe der Zeit war ihm der Glaube an Gott abhandengekommen. Nicht von heute auf morgen, eher nach und nach, wie eine kräftige, billige Farbe, die allmählich verblasst und zum Schluss abblättert, weil die Grundierung nicht gestimmt hatte.

Irgendwann, als er die dreißig überschritten hatte, war ihm aufgefallen, dass die Sache mit Gott ihn überhaupt nicht mehr interessierte. Und es war ihm schleierhaft, wie er überhaupt jemals etwas damit hatte anfangen können.

Gott war eben nicht greifbar, er war dünn wie Nebel, der an einem vorbeiweht oder wie Schnee, der sich auflöst, sobald man ihn in die Hand genommen hat. Gott war eine Illusion, eine Einbildung.

Immerhin schaffte Gerold es noch, etwas einzukaufen, das er sich vorgenommen hatte, ohne dass dabei das Geld auf den Boden fiel oder er einen Glasschrank umstieß.

Dafür fing er an zu rennen, als er um die Ecke bog und zwei Männer sah, die an seinem Wagen herumhantierten. Er dachte nicht darüber nach, sondern handelte spontan. »He!«, rief er wütend. »Was machen Sie an meinem Wagen?«

Die Männer drehten sich überrascht um und rannten weg, wobei der eine mit irgendeinem Gegenstand an der Fahrertür entlangratschte. Das leise, aber durchdringende Geräusch über-tönte den Straßenlärm und ging Gerold durch und durch, als hätte man seine Haut verletzt.

Der Vorsprung, den die Männer hatten, war schon zu groß, und Gerold wusste, dass er sie nicht mehr einholen würde. Und selbst wenn er sie einholte, was sollte er gegen zwei Männer machen? Sie könnten ihn zusammenschlagen.

Seufzend besah er sich den Schaden. Wahrscheinlich lohnte es sich nicht, die Vollkaskoversicherung einzuschalten. Ein paar hundert Euro würde es ihn kosten. Gerold ließ sich auf

den Sitz fallen, knallte die Tür wütend hinter sich zu und fuhr los.

Und nun passierte etwas Seltsames. Während die Lichter der Häuser und die Leuchtreklamen an ihm vorbeisausten, zog in Sekundenschnelle der Tag an ihm vorüber, und er merkte plötzlich, was für eine unglaubliche Zusammenballung an Ereignissen an diesem Tag aufgetreten war: Das widerlich schmierige Novemberwetter, das an Hässlichkeit nicht zu überbieten war, die Gischt des dunklen Fantasiemeeres, die Pfütze ausgerechnet dort, wo er ausgestiegen war, der geschlossene Laden, der Bus, der ihn vollgespritzt hatte, die Glastür, der Verlust der Armbanduhr, der Kaffeeleck, die verschlossene Kirche, die Autodiebe, die zerkratzte Tür.

»Das sind keine Zufälle mehr«, murmelte er und schaltete in den dritten Gang. »Wenn es aber keine Zufälle sind, was ist es dann?«

Als er die Frage nachklingen ließ, hörte er tief in seinen Gedanken ein lautes Lachen und er wusste plötzlich, dass irgendeine unerklärliche Macht diesen Nachmittag extra für ihn arrangiert hatte. Jemand, der die Macht hatte, Schicksal zu spielen. Er konnte es natürlich nicht beweisen, aber die Gewissheit war so unerschütterlich fest, dass es lächerlich gewesen wäre, es zu leugnen.

Mit einem Mal fing Gerolds Herz an lauter zu klopfen, und ein Schauer jagte ihm den Rücken hinunter, als er spürte, dass ihn eine unsichtbare Gegenwart umgab, die nicht boshaft war, sondern fröhlich mit dunklen und unangenehmen Dingen spielen konnte, als wären sie schwarze Bälle in der Hand eines Clowns. Die Übertreibungen heute, das verstand er plötzlich, sollten ihn nicht schwermütig machen, sondern zum Lachen bringen: wie im Kabarett, wenn eine ernste Sache durch Übertreibung so unwirklich und lächerlich wurde, dass man das Düstere nicht mehr ernst nehmen kann und lachen muss.

In diesem Moment rutschte Gerolds Wagen sanft auf das

Heck eines Kombis, der überraschenderweise bei Gelb gehalten hatte.

Gerold stieg aus, noch ganz erfüllt von dem göttlichen Überfall seiner Gedanken und den lachhaft düsteren Übertreibungen. Als er das misstrauische Gesicht des Kombifahrers sah, konnte er sich nicht mehr halten und lachte laut und herzlich, wobei er zwischendurch rief: »Gott existiert also doch!«

Er tauschte mit dem leicht verstörten Fahrer die Telefon- und Versicherungsnummer aus und fuhr lachend in den übertrieben traurig aussehenden, lächerlichen Novemberabend.

## Die wunderbaren Schaufenster

Es war ein Kind, das als Erstes die unglaubliche Entdeckung machte, die später eine ganze Stadt in Verwirrung stürzen sollte. Und dabei fing alles so harmlos an:

Jana stand mit ihrem Vater am zweiundzwanzigsten Dezember vor dem Schaufenster eines Süßwarenladens und betrachtete sehnsüchtig die Marzipanweihnachtsmänner, die künstlichen Früchte, die Weingummis, die Lakritzstangen, die Lebkuchen und Schokoladenfantasien, die eingepackten Geschenke und die anderen verführerischen Dinge, die sich vor ihren Augen ausbreiteten. Am liebsten hätte sie den ganzen Laden aufgekauft. Und alles war sehr hübsch und geschmackvoll hergerichtet.

Dabei wusste Jana gar nicht so genau, dass die Weihnachtsdekoration geschmackvoll war und dass man die wie zufällig hingeworfene Straße aus Glitzersternen und das blaue Tuch, das nachlässig über den Geschenken und einer Krippenszene hing, sorgfältig drapiert hatte. Sie kannte noch nicht den Unterschied zwischen einem unaufgeräumten Zimmer und einer künstlerisch ausgestalteten Unordnung.

Die beiden, Vater und Tochter, fingen an zu frösteln, während sie so dastanden. Es war sehr kalt und windig und es hatte immer noch nicht geschneit, obwohl der Himmel mit Wolken vollhing und die kalte Luft schon nach Schnee roch. Vielleicht wollte der Schnee bis Weihnachten warten, um das Fest mit einem passenden weißen Rahmen zu umgeben und die Weihnachtsstimmung auf den perfekten Höhepunkt zu treiben.

Gerade machte der Vater eine Bewegung, als wollte er weitergehen, da rief seine Tochter: »Papa, schau mal, in der Krippe liegt ein großer Mann mit einem Bart.«

Der Vater, der mit seinen Gedanken schon zu Hause war und sich vorstellte, wie es wäre, mit einer heißen Tasse Kaffee ne-

ben dem Ofen zu sitzen, seufzte auf und wollte eben sagen: »Das ist kein Mann, das ist das Christkind«, etwa so, wie man im Zoo zu einem Kind sagt: »Das sind keine Baumstämme mit Augen, sondern Krokodile.« Aber als er selber einen Blick auf die Krippe warf, sagte er den Satz nicht. Denn in der Krippe lag tatsächlich ein hölzerner Mann, dessen Beine viel zu lang dafür waren. Ein Mann, so groß wie die Maria- und Joseffiguren, mit Bart und dunklen Locken, die Augen wie unter großen Schmerzen aufgerissen und die Arme ausgebreitet. Um seinen Kopf war ein runder, gelb bemalter, hölzerner Heiligenschein angebracht wie der Rand eines Hutes.

»Tatsächlich«, sagte der Vater, »du hast Recht, Jana.«

»Sieht seltsam aus!«, meinte Jana.

»Also, ich finde, es sieht eher geschmacklos aus«, sagte der Vater und schüttelte den Kopf. »Den haben sie von einem Kreuzifix abgemacht und hier reingelegt. Unmöglich!«

Da kam ihm eine Idee. »Ich werde die Leute fragen, was sie sich dabei gedacht haben.«

»Muss das sein?«, maulte Jana. »Ich geh aber nicht mit dir rein. Das ist mir viel zu peinlich.«

Es war übrigens nicht das erste Mal, dass ihr Vater peinliche Dinge tat – jedenfalls Dinge, die ihr peinlich waren. Die letzte Geschichte lag erst zwei Tage zurück, da hatte er sich im Bus in eine Unterhaltung eingemischt, die ihn eigentlich gar nichts anging. Aber vielleicht sind Väter ja so, besonders Väter, die arbeitslos sind.

»Mensch, Jana, dir ist aber auch alles gleich peinlich. Dann bleib eben hier draußen.«

Mit diesen Worten verschwand er im Laden, und Jana wartete ab, was passieren würde. Da sah sie auch schon eine Frau, die mit ihrem Vater von innen auf die Schaufenstereinrichtung zuging und mit einem überheblichen Augenaufschlag irgendetwas sagte. Er redete daraufhin auf sie ein und deutete auf die Krippe.

Und dann kam die Verwandlung. Die Verkäuferin stutzte, blickte zweimal hin, schüttelte den Kopf und ging verwirrt in den Laden zurück. Gleich darauf kam Janas Vater wieder heraus.

»Du wirst es nicht glauben, Jana, aber die wussten von nichts. Jetzt suchen sie den Geschäftsführer.« Er klopfte ihr auf die Schulter. »Gut beobachtet.«

Er blieb stehen und betrachtete wieder den seltsamen Mann in der Krippe mit dem Heiligenschein und dem abgemagerten Körper, dessen Rippen man zählen konnte.

»Hat wahrscheinlich irgendein Witzbold gemacht. Verrückt. Komm, lass uns weitergehen.«

Aber da blieb gerade ein junges Pärchen neben ihnen stehen, und Janas Vater konnte es sich nicht verkneifen, sie auf den bärtigen Mann in der Krippe aufmerksam zu machen und zu sagen: »Das Christkind scheint erwachsen geworden zu sein.«

Allmählich wurden andere auf die kleine Gruppe vor dem Schaufenster aufmerksam, und mit einem Mal standen noch mehr Leute davor und unterhielten sich über die seltsame Krippe.

»Irgendwie originell«, meinte ein junger Mann.

»Unglaublich, was die sich heute einfallen lassen, um die Leute anzulocken. Gotteslästerlich, einfach gotteslästerlich«, rief eine ältere Frau empört aus.

»Sicher ein Missgeschick«, sagte eine junge Mutter mit Kinderwagen.

»Komm, lass uns gehen, mir ist kalt.« Mit diesen Worten zog Janas Vater seine Tochter von der immer größer werdenden Menge zur Seite.

Wer nun als Erster auf die Idee gekommen war, die anderen Schaufenster zu kontrollieren, konnten Vater und Tochter hinterher nicht mehr feststellen. Jedenfalls hielten sie bei einem anderen Schaufenster an, nur zum Spaß, um zu sehen, ob da wohl auch etwas Seltsames zu entdecken war.



Der Laden, vor dem sie stehen blieben, war ein Musikgeschäft. Auch hier fehlten die Gold- und Silbersterne nicht und auch nicht die Rauschgoldengel, die über den vielen Geigen, Gitarren, Flöten und Klarinetten schwebten, als wollten sie sie beschützen. Nein, eine Krippe war da nicht aufgebaut. Nur ein weißes Band mit Goldrand hing unter einer künstlichen Wolke aus Watte, ein Band mit Noten, auf dem ein bekanntes Weihnachtslied aufgedruckt war: »Alle Jahre wieder kommt das Christuskind ...«

Aber halt, da stand ja gar nicht »Alle Jahre wieder«, sondern: »Einmal und nie wieder kam das Christuskind ...«

Diesmal hatte der Vater die Besonderheit als Erster entdeckt.

»Ich hab was gefunden«, rief er triumphierend seiner Tochter zu. »Lies mal das Lied!«

»Einmal und nie wieder ...«, las Jana. »Vielleicht ist es ja ein neues Weihnachtslied?«

»Falsch«, sagte Herr Schlosser – so hießen nämlich die beiden Schaufensterkontrolleure mit Nachnamen. »Zufällig kann ich Noten lesen und zufällig steht über dem Text die Melodie von ›Alle Jahre wieder ...‹«

»Einmal und nie wieder kam das Christuskind ...«, sang Janas Vater leise vor sich hin und meinte: »Meine Herren, das klingt, als ob das Ganze mit der Geburt und so ... einmalig gewesen wäre, so ... besonders.«

»Ist es doch auch, oder nicht?«, sagte Jana.

Als ihr Vater dazu schwieg, zog sie ihn fort und rief: »Komm zum nächsten Schaufenster!«, und sie dachte: Bloß weg, sonst geht er wieder in den Laden und sagt peinliche Dinge.

Anscheinend hatten die anderen Schaufensterbetrachter die gleiche Idee gehabt, denn man konnte jetzt richtige Mensentrauben vor mehreren Fenstern sehen. Leute unterhielten sich lautstark und manche fuhren mit den Händen durch die Luft.

Bei einem Geschäft herrschte ein besonders großer Lärm, und Jana zog ihren Vater an der Hand dorthin. Nachdem sie sich

durch die Menschenmenge gedrängt hatten, blieb selbst Janas Vater vor Staunen der Mund offen stehen. Und das wollte schon etwas heißen.

Es war ein Bekleidungsgeschäft, und der riesige Engel fiel gleich auf. Er war nicht einer dieser typischen Rauschgoldengel mit dem welligen Silberhaar und den niedlichen Flügeln in einem zarten, duftigen Kleid, also keine der Figuren, die man sonst so sieht, sondern ein kräftiger, zornig wirkender junger Mann in der Größe einer Schaufensterpuppe. Er trug ein helles Leinenhemd über einer weißen Jeans, und seine rechte Hand umschloss ein schweres, glänzendes Schwert.

Das Erschreckende war aber, dass man den Eindruck hatte, der Engel hätte in dem Schaufenster herumgewütet, denn manche Kleider und Anzüge lagen in Fetzen herum, und obwohl der Engel aus Holz oder einem anderen festen Material gearbeitet war, sah er doch sehr lebendig aus mit seinen blitzenden Augen und dem Heiligenschein aus Gold, der wie ein Reif in seinen Haaren steckte.

»Man bekommt fast eine Gänsehaut«, flüsterte Jana ihrem Vater zu, als fürchtete sie, der kriegerische Engel könnte sie hören, und Herr Schlosser meinte: »Jetzt verstehe ich zum ersten Mal, warum die Engel den Hirten als Erstes sagen mussten: ›Fürchtet euch nicht!‹ Der Kerl ist wirklich zum Fürchten, obwohl er sehr schön aussieht und es gleichzeitig auch ein ... gutes Fürchten ist.« Er schüttelte den Kopf über seine eigenen, widersprüchlichen Worte.

»Komm, wir gehen weiter, Jana. Bin gespannt, was es noch zu sehen gibt.«

Inzwischen war es dämmerig geworden, und in den Straßen ging die Weihnachtsbeleuchtung an, wie an jedem Abend in der Vorweihnachtszeit. Aber dieser Abend war anders als sonst. Normalerweise sah man um diese Zeit Leute durch die Straßen eilen oder an den kleinen Buden des Weihnachtsmarktes stehen und Glühwein trinken. Diesmal hingen die Schaufenster voller

Leute, und der Glühwein dampfte umsonst in den Warmhaltebehältern vor sich hin. Außerdem gab es auch kaum Leute, die hätten ausschenken können, denn sie waren wie ihre Kunden von den seltsam dekorierten Schaufenstern angelockt worden.

Beim nächsten Geschäft herrschte eine fast andächtige Stille. Wenige standen davor und gingen nach einer Weile stumm weiter. Es gab sogar ältere Männer, die ihren Hut abnahmen.

Und Herr Schlosser und seine Tochter merkten auch bald, warum. Es handelte sich diesmal um einen Secondhandladen für Kinderkleidung.

Auf einer Tapete, die im Hintergrund angebracht war, stand in ungelinker Kinderhandschrift der Satz: »Vröliche Weine-nacht«.

Und darunter sah man zwei verdreckte Kartons, die mit Zeitungen ausgepolstert waren und in denen halbnackte Babypuppen lagen. Über den Sand, der überall den Boden bedeckte, liefen Tierspuren, und in einer Ecke dampfte ein Haufen Mist vor sich hin. Man meinte förmlich den Gestank zu riechen.

Auch Jana und ihr Vater gingen schweigend weiter. Sie hatten plötzlich keine Lust mehr, die anderen Schaufenster zu sehen, und so fuhren sie nach Hause.

Aber die unglaublichen Dekorationen hörten deswegen nicht auf. Ein Buchhändler stand entsetzt vor seinem Schaufenster, aus dem alle seine lustigen, geschmackvoll gestalteten Bildbände und die unterhaltsamen Bücher verschwunden waren und in dem nur noch Bibeln herumlagen, die alle so aufgeschlagen waren, dass man den Beginn der Weihnachtsgeschichte im Lukasevangelium lesen konnte.

Ein Optiker verstand die Welt nicht mehr, weil er alle seine Ferngläser draußen auf einem Tisch wiederfand, versehen mit einem Hinweisschild: »Werfen Sie mal einen Blick in den Himmel!«

Auf der Polizeiwache liefen die Telefone heiß, und die Sache mit den Schaufenstern war das Tages- oder besser Nachtge-

spräch. Und jeder fragte sich: Wer hat das getan? Vor allem: Wie kann man so etwas machen, ohne dass man dabei erwischt wird?

Am Morgen des vierundzwanzigsten Dezembers stand folgender Artikel in der Lokalzeitung *Nachrichten aktuell*:

### WEIHNACHTEN SCHLÄGT ZURÜCK – DAS WUNDER IN DEN SCHAUFENSTERN

Seit gestern Abend ist die gesamte Geschäftswelt unserer Stadt in Aufruhr: Ein Unbekannter oder eine Gruppe hat auf unerklärliche Weise zahlreiche Schaufensterdekorationen verändert. Das Thema Weihnachten wurde zum Anlass genommen, die Leute zu schockieren. Und so sah es in einigen Schaufenstern aus: Ein lebensgroßer, Furcht erregender Holzengel stand mit gezücktem Schwert in einem Bekleidungsgeschäft und schien die Stoffe zerfetzt zu haben; ein bärtiger Mann, offensichtlich der Korpus eines Kruzifixes, lag statt eines niedlichen Babys in der Krippe; bekannte Weihnachtslieder wurden verspottet und in einem Kinderbekleidungsgeschäft standen vergammelte Kartons herum, ausgestopft mit Zeitungen, in denen Babypuppen lagen. Daneben stank ein Misthaufen vor sich hin. Wahrscheinlich ein Hinweis auf die ärmliche Geburt Christi ...

Aber das waren nur die Anfänge. Die seltsamen Veränderungen gingen weiter. Unser Reporter war bis zum Morgen unterwegs und hat noch Folgendes festgestellt:

Ein Esel wurde in der verschlossenen Kirche gefunden. Nur durch sein lautes und anhaltendes Schreien wurde man schließlich auf ihn aufmerksam. Auf seinen Rücken hatte jemand mit weißer Farbe und dicken Strichen den Satz gemalt: »Gott kehrt gern bei Eseln ein.«

Die Polizei vermutet die Attentäter innerhalb der Kirchen.

Denn wer sonst hätte ein Interesse daran, diese Dinge durchzuführen? Dienen sie doch der Propaganda eines christlichen Festes.

Pastor Hannibald Weiß, Hauptpastor der evangelischen Friedenskirche unserer Stadt, wurde von *Nachrichten aktuell* interviewt. Dabei stellte sich heraus, dass er genauso wie alle anderen Bürger von den seltsamen Dekorationen überrascht worden war. Er bestritt nachhaltig, in irgendeiner Form etwas mit dieser Sache zu tun zu haben. Auf die Frage, wie er sich denn die seltsamen Schaufenster erklärte, gab er zu bedenken, dass es auf ihn so wirke, als wehrte sich das Weihnachtsfest gegenüber zu vielen Überfremdungen. Es könne doch sein, meinte er, dass das Weihnachtsfest nach Jahrzehnten der Vermarktung zurückschlage. Solche alten Symbole, unterstrich der Pastor, seien nicht zu unterschätzen, sie hätten eine starke Energie. Und warum solle es nicht auch heute noch Wunder geben? So weit Pastor Hannibald Weiß.

Wie wir heute von der Polizei erfuhren, wurde bei einem Rentner auffällig viel Holzabfall sichergestellt, und bei einem jüngeren Ehepaar wurde eine Bibel entdeckt, die auf dem Küchentisch lag.

Aber das alles sind noch keine handfesten Spuren. Genauso wie alle übrigen Bürger unserer Stadt steht die Polizei vor einem Rätsel. *Nachrichten aktuell* wird Sie jedenfalls auf dem Laufenden halten ...

Am Nachmittag des vierundzwanzigsten Dezembers platzten die Kirchen aus allen Nähten. Die »wunderbaren« Schaufenster hatten viele aufgewühlt und durcheinandergebracht. Es gab einem sogar das Gefühl, an einer kleinen Verschwörung teilzuhaben, wenn man die Kirche betrat. Man sympathisierte sozusagen mit den Tatverdächtigen. Ein leichter Geruch nach Stall und Esel hing noch im Kirchenschiff und erinnerte daran, dass Gott gerne bei Eseln einkehrt.

Als die Weihnachtsgeschichte vorgelesen wurde, senkte sich

eine andächtige Stille über die Versammlung, und das übliche Füßescharren, Husten, Gähnen und Flüstern hörte schlagartig auf, so dass sich der Pastor wunderte. Denn viele hörten die alte Geschichte wie zum ersten Mal. Die Worte setzten beim Vorlesen plötzlich völlig neue Bilder frei.

Als die Stelle kam, in der Maria das Kind in Windeln wickelte und in eine Krippe legte, sah man nicht einen romantischen Stall vor sich und ein zufrieden lächelndes jüdisches Ehepaar in stilvollen Gewändern. Stattdessen stand einem das Schaufenster des Secondhandladens vor Augen, in dem ein paar schmutzige Kartons herumlagen, notdürftige Betten für frierende Babys. Der Esel, der in der Kirche eingesperrt war, geisterte durch den Kopf, und als die Hirten nachts vom Engelgesang geweckt wurden, dachte man unwillkürlich an den zornigen jungen Mann mit dem Schwert in der Hand. Die Geschichte der drei Weisen vermischte sich mit dem Optikergeschäft, und zum ersten Mal begriffen ein paar Leute, dass das Kind in der Krippe mit dem Mann am Kreuz identisch war.

»Eigentlich«, sagte Herr Schlosser am Heiligen Abend nach der Bescherung und schielte dabei zu seiner Tochter hinüber, »eigentlich hättest du in dem Zeitungsartikel erwähnt werden müssen, schließlich hast du doch als Erste die Sache entdeckt.«

Jana war gerade dabei, eine Bastelanleitung durchzulesen, während ihr älterer Bruder Stefan mit seinem Chemiekasten beschäftigt war. Die Mutter probierte ihre neue Bluse an.

»Quatsch!«, sagte Jana, »wenn ich sie nicht entdeckt hätte, dann hätte ein anderer sie entdeckt. Denk doch nur an den riesigen Engel mit dem Schwert. Außerdem wäre es mir viel zu ...«

»Peinlich gewesen«, vollendete der Vater den Satz und lachte.